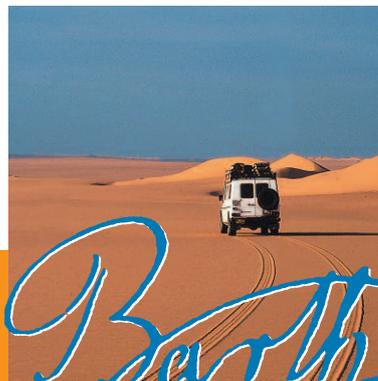


2 · 16

# Heinrich Barth KURIER



**SONDERHEFT:  
30 Jahre Forschungsstelle Afrika  
Universität zu Köln**



## Mixed memories an die Forschungsstelle Afrika

### **Staub – Steine – Scherben: Eine Reise in das Herz der Forschungsstelle Afrika**

Wie eingeschränkt wäre doch das Leben der Archäologen ohne ausgedehnte Räumlichkeiten für die Fundbearbeitung. Hier wird geklebt, gestaubt, geschrubbt, gedacht, gepuzzelt, gezweifelt, gelehrt, geweint und gefeiert. Unscheinbar duckt sich der langgestreckte Bau hinter Fahrzeughalle und grüner Oase, umwachsen von duftendem Flieder und Heckenrosen; Knöterich rankt in den Kamin.

Eine zweiflügelige Nachkriegstür aus Drahtglas mit einem unverwechselbaren Schabgeräusch beim Öffnen führt in das Herz der wissenschaftlichen Erkenntnis. Regelmäßig in Fassung geflext, ist der eine Türflügel inzwischen 1 cm tiefer als das Gegenstück.

Im Halbdunkel des Inneren verlässt man Köln und tritt ein in eine andere Welt. Große Tafeln der SAHARA-Ausstellung von 1978, auf denen man die Felskunst der Sahara bewundern kann, versetzen den Eintretenden in andere Räume und Zeiten. Wie Schonbezüge auf einem Sofa schützen sie dort, wo sie hängen, das Weiß der Wände vor dem langsamen Ergrauen. Passend zum Flair der Sahara entwickeln sich im Sommer unter dem schwarzen Dach des flachen Gebäudes afrikanische Temperaturen. Regal an Regal drängt sich entlang der Wände, zum Bersten gefüllt mit grauen Pappkartons mit verblassender Beschriftung. Zwischen Reibschalen, Rohmaterialsammlungen und Klebstoff ruhen hier die Hinterlassenschaften vergangener Völker, ohne deren brillante Ideen heute nichts so wäre wie es ist. Nur Eingeweihte kennen sich blind in der Fülle der Fundkartons aus.

Auf großen grünen Tischen müssen all die Klingen, Kratzer und Scherben ihre Geheimnisse preisgeben. Kaum einer erinnert sich jedoch noch daran, dass diese grünen Spanplatten – einst ausrangierte Wandtafeln der Universität zu Köln – schon treue Dienste in der Fundbearbeitung der Bandkeramik von der Aldenhovener Platte leisteten. Wie viele Tonnen an Scherben mögen sie schon getragen haben? Wie viele Scherben mögen sich auf ihnen zu einem Topf zusammengefunden haben? Welch ein Jäger im Wadi Hariq hätte sich vorstellen können, dass seine Hinterlassenschaften 8000 Jahre später im Köln des 21. Jahrhunderts von guten und von schlechten Zeiten einer grünen Sahara erzählen und regelmäßig unter dem vorbeifahrenden Regionalexpress erzittern? Von den frühesten Kölner

Forschungen in der Sahara zeugen die großen z.T. bis zu zwei Dritteln zusammengesetzten Gefäße aus dem Wadi Howar, die noch aus dem B.O.S. Projekt (Besiedlungsgeschichte der Ostsahara) stammen, das in den 1980er Jahren den Grundstein für die Forschungsstelle Afrika gelegt hat. Sie haben ihren Weg von den Bearbeitungstischen in die mittlerweile teils etwas windschiefen Regale gefunden und ernten die bewundernden, oftmals auch neidvollen Blicke der nachfolgenden Archäologengenerationen. Denn diese sitzen häufig vor porösen Keramikscherben von der Größe einer Briefmarke, die im Laufe der Bearbeitung eher kleiner werden, als dass sie ein Gefäß auch nur erahnen ließen. Dann wird die Fundbearbeitung auch schon mal zu einem Chemielabor auf der Suche nach der passenden Konzentration einer klebrigen Lösung zur Festigung dieser allzu flüchtigen Kulturgüter.



Regale voller Fundkartons.

Aus Scherben werden Gefäße.



Das einzig komplette Keramikgefäß in der Fundbearbeitung ist der Aschenbecher: ein flaschenförmiges Gefäß mit einziehendem oberem Gefäßabschluss, oxidierend gebrannt, außen grob geglättet und innen geschwärzt von den Schmorbränden, die häufiger im Bauch des Sicherheitsaschers entstehen. Mündlichen Überlieferungen zufolge kann das Gefäß in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts datiert werden.

Während auf den Tischen Steine, Scherben, Schlacken und hin und wieder auch mal eine Straußenei-Perle ihrer Bearbeitung harren, hat sich unter den Tischen im Laufe vieler Generationen von Forschern und Studenten eine Parallelvergesellschaftung an Nützlichem und Unnützem entwickelt. Preußisch geordnete Populationen von leeren beschrifteten Fundkartons unter dem einen, vergilbte Fundtüten unter dem anderen („man kann sie vielleicht noch brauchen“ und „wer weiß, wann es neue gibt“). Kaum einer traut sich, weiter als eine halbe Armlänge in diese Mikrokosmen vorzudringen. Respektvoll werden die Tische samt Paralleluniversen vor den jährlich in der Forschungsstelle Afrika stattfindenden UFG-Parties beiseite geschoben. Die vor Jahren anlässlich einer solchen Feier angebrachte Discokugel gehört mittlerweile zum festen Inventar und verleiht der Fundbearbeitung einen Hauch von Glamour. Meister der Improvisation, die Archäologen sind und oftmals sein müssen, wurden zur Installation kurzerhand zwei Platten der Deckenverkleidung angehoben und die glitzernde Kugel mit zwei Fahrradspanngurten befestigt.

Zugegeben, die Fundbearbeitung ist in die Jahre gekommen. Längst haben Ohrwurmkolonien in den heimeligen Holzrahmen der Fenster neue Dörfer gegründet und ein munterer Archäozoo an vergilbten Knochen lädt zum Streicheln ein. Dem staubig-erdigen Geruch der Halle der Erkenntnis mischt sich seit neuester Zeit eine Note von Verwesung bei, denn statt Wüstenglas und Leiterbandkeramik lächeln einen heute im Südwestteil Brautentenskelette und Schweinekiefer an. Nichtsdestotrotz pocht das Herz der Forschungsstelle nicht nur durch die Analyse der Hinterlassenschaften aus früheren Zeiten, sondern auch durch die vielen Generationen von Idealisten, die hier gearbeitet und geschwitzt und damit zum unverwechselbaren Charme der Fundbearbeitung beigetragen haben. Und so sehr es der Fundbearbeitung zu gönnen wäre, dass sich eine enthusiastische Gruppe mit Pinsel, Farbtopf und Sperrmüllcontainer zusammenfände, um sie zu entrümpeln und dann mit neuem Glanz zu erfüllen, so unweigerlich würde auch ein Stück Geschichte der Forschungsstelle Afrika verloren gehen.

Fundstücke  
spiegeln sich  
in der Discokugel.



Franziska Bartz und Eileen Kose

## Scherbenwissenschaft statt Müllabfuhr

Die Forschungsstelle Afrika war von Anfang an Mittelpunkt und Hafen meines wissenschaftlichen Lebens. Und selbst in der WG, in der ich vor 30 Jahren lebte, war die „Hochkultur“ in der Jennerstraße ein unerschöpfliches Gesprächsthema und strahlte immer weit ins Privatleben aus.

Bei der ersten großen, fünf Monate dauernden B.O.S.-Expedition 1983/84, an der ich als junge Studentin stolz und aufgeregt teilnehmen durfte, starteten wir zwar noch vom Mutterinstitut im Weyertal aus, die Funde kamen aber bald in die von uns frisch gestrichene und uns wunderbar weitläufig erscheinende Fundbearbeitung in der Jennerstraße, dem ehemaligen Grundstück der Kölner Müllabfuhr. In den kommenden Jahren waren diese Funde nicht nur wissenschaftliche Untersuchungsobjekte, sondern wurden – insbesondere die riesigen Mengen an Keramikscherben aus dem Wadi Howar – zu guten Freunden. Nie hätte ich mir in diesen frühen Jahren träumen lassen, wieviel Aufschlüsse sie zu komplexen Fragestellungen auf verschiedenen Ebenen – regional, überregional und selbst global – geben können. In Magister- und Doktorarbeit, Habilitationsschrift und selbst in „meinem“ Keniaprojekt wurden sie immer wieder zum Dreh- und Angelpunkt der Untersuchungen.

Aber die Forschungsstelle bedeutet nicht nur Funde – sie war vielmehr eine Art Wissenschafts-WG: Hier wurde mit Kollegen und Freunden über wissenschaftliche Fragen diskutiert und gestritten, politische Themen debattiert, psychologisiert und Geburtstage und Hochzeiten gefeiert. Damit nicht genug – um zum Frühstück täglich frische Eier zu haben, wurden zeitweise sogar Hühner samt Hahn gehalten.

Wagenpark  
und Hühnerhof.



Köln, 16.8.88  
Fritz Voigt Str.

Herrn Prof.  
Dr. W. Taute  
Direktor des Instituts  
für Ur- und Frühgeschichte  
Weyertal 125  
5000 Köln 41

Sehr geehrter Herr Prof. Taute,  
hiermit beschwere ich mich bei Ihnen über Ihren Mitarbeiter Herrn Dr. Kuper, der seit längerer Zeit, wie Ihnen bekannt sein dürfte, eine Hühnerzucht auf dem Universitätsgelände Jennerstr. betreibt. Der dazugehörige Hahn schreit morgens ab 5 Uhr mehrere Stunden lang. Dies stellt aufgrund der dichtstehenden Häuser neben dem Universitätsgelände eine unzumutbare Lärmbelastung dar. Vor allem am Wochenende läuft der Hahn frei herum und macht einen unerträglichen Lärm. Zweimal war ich selbst auf dem Gelände und habe darum gebeten, für Abhilfe zu sorgen. Zweimal habe ich die Polizei gerufen wegen ruhestörendem Lärm. Dort wurde mir geraten, beim Ordnungsamt Anzeige zu erstatten. Ich möchte Sie bitten, auf Herrn Dr. Kuper, der ja nicht an dem Gelände wohnen muß und sich von daher wohl gleichgültig zeigt, diesbezüglich einzuwirken.

Mit freundlichen Grüßen

*J. Gilsdorf*

Der *spiritus rector* und unzweifelhafter Mittelpunkt aber war natürlich Rudolph Kuper. Er war für uns „Mädels und Jungs“ nicht nur „Ersatzvater“, sondern auch wissenschaftlicher Mentor, Ideengeber sowie ein Vorbild im kameradschaftlichen Verhalten. Dagegen war er als Gärtner und Kaninchenjäger – und vermeintlicher Hühnerzüchter – weniger erfolgreich.

Möge uns der Schwung der Anfangsjahre nicht verlassen!

Birgit Keding

### 30 Jahre Forschungsstelle Afrika – wie die Zeit vergeht!

Ich erinnere mich gut, als ich vor 25 Jahren das erste Mal hierher kam, um an einem Seminar zur Urgeschichte Afrikas teilzunehmen. Die großformatigen Fotos der ersten B.O.S.-Expeditionen sowie die zur Bearbeitung ausliegenden afrikanischen Keramiken und Steinartefakte in der Fundbearbeitung faszinierten mich und vermittelten mir als junger Studentin einen lebhaften Eindruck von der archäologischen Wüstenforschung.

Denke ich an die mittlerweile fast 18 Jahre zurück, die ich anschließend in der Forschungsstelle arbeiten und forschen durfte, ist es nicht so sehr ein spezielles Ereignis, an das ich mich erinnere, sondern es sind vielmehr die unzähligen kleinen, persönlichen Erlebnisse. Ein Bild kommt mir sofort in den Sinn: der weitläufige und grün bepflanzte Innenhof. Hier durfte ich erste Fahrerfahrten mit einem Geländewagen sammeln, bevor es auf einer Sahara-Expedition im sandigen Untergrund ernst wurde. Auf dem Hof haben zudem zahlreiche unserer Vorbereitungen auf die verschiedenen Wüstenunternehmungen stattgefunden, wie Vermessungsübungen, das Packen der Ausrüstung und des Grabungsgeräts sowie diverse Autoreparaturen.

Die Forschungsstelle Afrika ist wahrlich eine „grüne Forschungssoase“, umgeben von einer grauen Wüste aus Bahndamm und Asphalt. Der Blick ins Grüne, über den kleinen Gartenteich hinweg, hat mir während des Schreibens meiner Doktorarbeit durch „unproduktive“ und schwierige Phasen geholfen und mich zum Durchhalten animiert. Mit dem Garten verbinde ich – außer der unvermeidlichen Gartenarbeit – vor allem sonnige Mittagspausen, Obst- und Beerenernte (für Quittenbrot und Kornelkirschen-Schnaps), gesellige Grillfeiern, Übungen zum Steinschlagen und zur archäozoologischen Knochenbestimmung, aber auch die kurzzeitig ansässige Entenfamilie, die Garten und Teich für die Aufzucht des Nachwuchses nutzte.



Alle meine Entchen ...



Karin Kindermann

## Unforgotten days in the Forschungsstelle Afrika

People, place and time are main factors for the structure of life. One unforgotten station in my long trip in African prehistory was the stay at the Forschungsstelle Afrika in summer and autumn 2015. It was really a turning point in my attitude towards this topic.

Already in September 2013, then together with my Polish colleague Dr. Mirek Masojć, and again in October 2014 I had been to the Forschungsstelle Afrika to present my archaeological research on the Stone Age in Sudan and appreciated the lively discussions after my talks. Due to an invitation and a scholarship by the Collaborative Research Centre 806 "Our way to Europe" it was then possible to spend more time in Cologne, and in 2015, from August 15th up to October 15th, the small guest room at the Forschungsstelle Afrika in the Jennerstrasse was the accommodation place. It was a fantastic time to improve my experience and understanding of not only the Sudanese Paleolithic, but also African Prehistory in general.



In der Bibliothek  
der Forschungsstelle Afrika  
in der Jennerstraße.

People were helpful and very kind, there was a rich library holding most of the main references of African prehistory and the whole place was relaxed and heuristic.

Time was running quickly and a day never seemed long enough to say hello to all the people, to enjoy the place or to sit in the library – one thing seemed better than the other. So I was busy the whole time, attending many public lectures, as well as conferences and summer schools in Cologne, Berlin, Münster, Leipzig and Wrocław. There were a lot of discussions with many scholars and colleagues about recent projects, methods of classification and publications. Two papers related to my current research have been prepared for publication in this time, and plans for future projects and field work developed.

Two workshops, one about flint knapping and the other about the origin of fire-making, took place and improved my knowledge on Stone Age societies and experimental archaeology. I also profited very much from the visit of many museums (e.g. the Neanderthal museum) and prehistoric archaeological sites. But there was also time for touristic places and to enjoy social life with the Jennerstrasse people.

These days will remain as inscription in mind on my life wall and will be forever remembered as a turning point in my career in African prehistoric archaeology – thankful for endless helping people.

Ahmed Hamid Nassr

Erlernen verschiedener  
Steinbearbeitungstechniken.



## Die „Ahnengalerie“ der Jennerstraße

Im Frühjahr 1990, kurz vor dem Abitur, kam ich zum ersten Mal in die Jennerstraße. Mein Vater hatte damals ein Treffen mit Herrn Kuper vereinbart, um mir Gelegenheit zu geben, mich mit „echten“ Archäologen über meinen Berufswunsch auszutauschen.

Als damals junges Mädchen war ich tief beeindruckt von den Gebäuden und den unzähligen Zimmern, in denen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an den unterschiedlichsten archäologischen Fragestellungen arbeiteten. Geprägt von Museumsbesuchen bestaunte ich die Funde, die so ganz ohne Sicherheitsvorkehrungen in der Fundbearbeitung auf den Tischen lagen.

Eine geschäftige Atmosphäre war das dort in der alten Absteige der Kölner Müllabfuhr, eine Anekdote, die bis heute immer noch gerne allen Gästen des Institutes erzählt wird. Besonders haben mich jedoch bei diesem ersten Besuch die Fotos beeindruckt, die in der Küche und im Flur hingen. Dort waren lustige, schöne oder nachdenkliche Bilder der ersten Forschungsreisen der Institutzugehörigen nach Afrika aufgehängt, die für Beteiligte eine Erinnerung an besondere Momente bargen, für mich aber in erster Linie deutlich machten, was für ein fast familiärer Zusammenhalt in der Jennerstraße bestand. Mit diesem Gefühl habe ich rund ein Jahr später meine erste Stelle als studentische Hilfskraft in der Forschungsstelle angetreten.

Heute, nach vielen Projekten, die mich mit der Jennerstraße verbinden und an denen ich beteiligt war und bin, freue ich mich, meinen Anteil an der „Ahnengalerie“ dieses einzigartigen Institutes zu haben.

Maya von Czerniewicz

Erinnerungsfotos der  
verschiedenen Sahara- und  
Namibia-Expeditionen  
in der Jennerstraße.

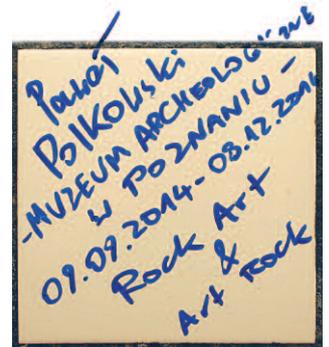
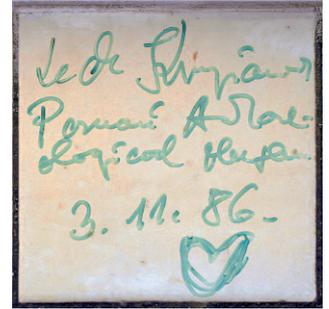


## If you have been there once, you must come back again!

Being a scholar means to leave imprints. In most cases this is achieved through research and publications, so that their authors, somewhat in the fashion of the ancient Egyptians, eternalise their names for good or for bad. However, there are also other ways, sometimes much simpler. One of such opportunities was given to me two years ago ... – in the kitchen of the Forschungsstelle Afrika building at Jennerstrasse 8. There, one finds the tiled walls entirely covered with graffiti, almost like in the Cave of Beasts. These, however, are not figurative, but are the signatures and short notes of scholars who visited this kitchen in the past 30 years. What an opportunity for a rock art researcher! Some inscriptions are clearly fresh and untouched by time, while other are fading away, indicating their older age. Some almost disappeared, like the first ones from 1986. Among them one finds Lech Krzyżaniak's *mémoire*, whose work in both the Dakhleh Oasis and the Poznań Archaeological Museum, to a certain extent, I seem to continue. Being humbled by all these great names looking at me, I finally placed my own mark upon the wall, joining such an exquisite company. My name will last at least as long as the kitchen is there.

My three-month stay at the Jennerstrasse turned out to be one of the most important experiences in my short, but still ongoing scientific career. Being pressured by many deadlines, in Cologne I finally managed to focus and began there a process of finalization of my PhD thesis. It was a unique aura of science mixed with friendliness, which caused the eventual success – I defended my dissertation a couple of months after returning from Germany to Poland. I found at the Jennerstrasse not only great conditions for conducting my rock art studies, but also wonderful people always willing to help. Numerous evenings filled in with scientific discussions and a glass of *Kölsch* evolved into true friendships, doubtless the biggest value of my visit. I have returned there every autumn since then. It is like the Sahara: if you have been there once, you must come back again.

Pawel Polkowski



Die von Lech Krzyżaniak und Pawel Polkowski signierten Kacheln aus der gefliesten Küchenwand in der Jennerstraße.



Kachelwand und darüber hängendes Wadi-Sura-Poster.

**„Rund um die Uhr einsatzbereit“:  
Eine oft übersehene Zeitzeugin erinnert sich**

Gestatten: die Tischdecke. Solides Wachstuch, leuchtend rot mit feinen weißen Karostreifen, textil hinterfütert. Vermutlich Polyvinylchlorid (PVC) mit Vliesrücken, aber so genau weiß man das nicht. Auch meine Herkunft liegt im Dunkeln. Beatrix Kuper, die mich vor 30 Jahren aus drei Teilen zusammengenäht hat, kann sich nicht mehr genau erinnern, wo sie damals das Wachstuch für mich gekauft hat: vielleicht Hertie?

Seit 30 Jahren liege ich nun schon unverändert in der Küche der Forschungsstelle Afrika und schütze den großen Tisch. Der ist noch viel älter als ich, er stand vor seinem Einzug in die Jennerstraße auf einer Veranda in Inden. Trotz des Altersunterschieds sind wir seit 30 Jahren ein perfektes Team – und ein wichtiger Bestandteil des sozialen Lebens der Forschungsstelle Afrika. Was haben wir nicht alles erlebt: unzählige Dienstbesprechungen, witzige wie hitzige Debatten (teils wissenschaftliche Fragen, teils forschungspolitische – die weitere Ausrichtung der

Kölner Afrikaforschung betreffend) und natürlich viele fröhliche Feiern. Dabei haben sogar viele gesungen, denen man das gar nicht zugetraut hätte ... Bei Geburtstagen wurden Schokoküsse oder Kuchen, Gummibärchen und andere Knabberien liebevoll auf mir arrangiert, oft knallten Sektkorken. Grabungskampagnen wurden um mich herum in der Küche geplant und natürlich viele Besucher bewirbt. Besonders aufregend war es immer, wenn Gutachtersitzungen anstanden. Dann wurde die ganze Küche poliert und auch ich endlich mal wieder richtig fein gemacht, also: sauber gewischt. Sonst werde ich in



Teilnehmer der ersten DFG-Fachkonferenz 1986 in der Jennerstraße am „roten Tisch“.

Sachen Reinlichkeit leider oft vernachlässigt und bin also immer dankbar, wenn jemand Krümel und Flecken beseitigt ... Denn ich bin doch so schön! Und abgesehen von einigen Schnittwunden und Brandlöchern – früher wurde ja noch heftig geraucht – bin ich nämlich auch noch ganz gut in Schuss. Obwohl ich rund um die Uhr einsatzbereit sein muss – denn auch an Wochenenden oder spät in der Nacht war und ist immer wieder viel los.

Über Abwechslung kann ich mich also nicht beklagen. Viele Forschende habe ich im Laufe der Zeit erlebt, Generationen von Studierenden gesehen. Von all den vielen Leuten, die 1986 mit mir hier angefangen haben, ist kaum noch jemand da. Und wie ich gehört habe, wird hier mittlerweile auch nicht mehr nur zu Afrika geforscht, sondern auch ganz viel Archäozoologie betrieben. Aber das habe ich im Laufe der Zeit gelernt: Auch Zentren der Wissenschaft müssen sich manchmal verändern. Die Liebe zu Afrika wird um mich herum auf jeden Fall weiter zu spüren sein – davon bin ich fest überzeugt. Und ich selbst fühle mich noch gerüstet für viele weitere Jahre, auf jeden Fall bis zum nächsten runden Geburtstag.

Aufgezeichnet von Friederike Jesse

## Die Forschungsstelle Afrika als kulinarischer Ort

Über viele Jahre gehörte es zu den Besonderheiten des Brandberg-Felsbildprojektes, dass bei Fortsetzungsanträgen (die gab es mindestens alle zwei Jahre) seitens der DFG ein Treffen der Gutachter einberufen wurde. Diese Treffen standen unsererseits unter großem Erfolgsdruck. Sie wurden natürlich in der Forschungsstelle Afrika abgehalten und zogen sich über einen ganzen Tag hin. Die Gutachter sollten sich bestens umsorgt fühlen, und so war es Ehrensache, dass sie ein erfreuliches Mittagessen erhielten. Es galt aber gut auszutarieren zwischen Raffinesse und Ressourcenschonung, da es keinesfalls teuer oder gar protzig sein durfte. Hier konnten wir mit einem Rezept aus meiner moselländischen Heimat punkten. Ich darf sagen: die Gutachter wirkten sehr zufrieden!

„GEFÜLLTEN“

Rezept für 4–6 Personen

2,5 kg Kartoffeln (festkochend, mittelgroß), Faustregel 5 Kartoffeln/Pers. + Reserve  
1 kg gemischtes Hackfleisch  
1–2 altbackene Brötchen  
Gehackte Petersilie  
2 Zwiebeln  
3 Eier  
Salz, Pfeffer, Muskatnuss, Fett zum Anbraten (Margarine bräunt schön)

Die Kartoffeln schälen und der Länge nach großzügig mit einem Apfelbohrer ausbohren;

Hackfleisch + Eier + eingeweichte Brötchen + Zwiebeln (fein gewürfelt) + Salz + Pfeffer + Petersilie + Muskatnuss gut vermischen – kräftig würzen; (eventuell überschüssiges Hackfleisch gleich als Frikadellen mit verarbeiten);

die Bohrlöcher mit der Hackfleischmischung füllen, alles (auch die Bohrkerne) in einem Bräter kräftig anbraten und dann mit etwas Wasser (ca. ½ Glas, eher weniger) angießen und bei geschlossenem Deckel dämpfen, etwa 1 Std. lang. Fertig. Dazu ein grüner Salat, alternativ ein frisches Apfelkompott.



Dazu empfehle ich einen feinherben Moselriesling.

Marie-Theres Erz

## Begegnung im Morgennebel



John Alexander  
in der Jennerstraße.

Dunkel war's, der Mond schien helle – der Wecker klingelte um 6.00 Uhr – es war etwas kühler als normal an diesem Morgen im Juni 1993 – aber es war verabredet, dass zum Frühstück unseres Gastes John Alexander, der die Annehmlichkeiten des kleinen Gästehauses in der Forschungsstelle Afrika in der Jennerstraße genoss, Brötchen und Croissants auf dem Frühstückstisch stehen sollten. Zuständig dafür war der in Bonn wohnende Mitarbeiter der Forschungsstelle Afrika – also raus aus dem Bett, rein ins Auto und nach Köln fahren. Unterwegs zogen immer wieder Nebelschwaden von den Feldern über die Autobahn, doch erste Sonnenstrahlen über dem Horizont deuteten einen schönen sonnigen Tag an. Der übliche Stau bei Rodenkirchen war auch heute vorhanden, aber ausnahmsweise ging es doch zügig voran.

Die Bäckerei am Höninger Weg in Köln-Zollstock hatte alles, was benötigt wurde – warm und frisch aus dem Ofen. Im Auto roch es hervorragend, also rasch über die Innere Kanalstraße zur Jennerstraße.

John Alexander hatte im Rahmen des Colloquium Africanum am 9.6.1993 einen Vortrag mit dem Titel „The Frontier Concept in African Prehistory“ gehalten. Seinerzeit war der spätere SFB 389 ACACIA noch in der Diskussion, und als Generalthema war „Grenzen in Afrika“ angedacht. John sollte hier mit seinem Vortrag und aufgrund seiner langjährigen Forschungserfahrung im östlichen Afrika weitere Denkanstöße vermitteln.

Langsam rollte der Wagen in der kleinen Stichstraße auf das Eisentor zu, leise sollte es geöffnet werden, da John Alexander die Nacht auf dem Gelände der Forschungsstelle Afrika verbrachte und zu dieser frühen Uhrzeit wohl noch schlief. Autotür auf, Tor geöffnet und leise mit dem Wagen aufs Gelände. Motor aus und den Korb mit den Backwaren unter den Arm genommen. Der Tisch für das Frühstück (unser alter Expeditionstisch aus dem Wadi Shaw von 1983) stand schon bereit. Noch nicht wirklich hell, drangen spärlich erste Sonnenstrahlen durch die dünnen Nebelschwaden. Leise auf den Tisch zugehend, vernahm ich plötzlich die freundlichen Worte „Good morning Werner – the weather will be fine for our meeting today“ aus dem grauen Einerlei. In Hausschuhen, Schlafanzug und grünem Morgenmantel – abgesetzt mit roter Bordüre, die auf mich wirkte wie Seide – tauchte John Alexander mit einer Tasse Tee in der Hand aus dem Dunkeln auf: ganz britischer Gentleman, war er bereits zu früher Morgenstunde auf dem Gelände unterwegs. Was für John der Tee, war für mich der Kaffee, auch eine Zigarette gehörte damals für mich noch dazu. Was folgte: ein entspannter und gemütlicher Plausch am alten Expeditionstisch in angenehm kühler Morgenluft bei langsam aufgehender Sonne.

Werner Schuck

Jennerstraße 8: Das Tor  
zur Forschungsstelle Afrika  
und zum HBI.



## It's good to meet people at conferences

You listen to what they say and have a beer with them. And at some point they may talk about large vessels from Egypt's Western Desert. They were not prehistoric. So they had to be from the Nile Valley but that was a strange region for prehistorians working in the Western Desert.

To make the story short, as a result of beer drinking, I ended up on the night bus to Dakhla. I asked the driver to warn me when we would be in Balat. That was no problem, he nicely did ... at 5.30 in the morning. I got out and had no idea where to go. Of course people showed up and asked if I had to go to the French or the Germans. So, to the Germans it was. Somebody brought me in a pick-up and I arrived at this impressive house. The driver knew the place, I should go in

Grabungshaus  
in der Oase Dachla.



through the back door. But it was all quiet there. The sun was already up, but nobody of the team was. It took some time before Karin showed up. "Ah, are you there, good. All the others are in the desert". It was nice, a quiet house, with lots of space to work. And I soon realised how large these jars were. All of my drawing stuff was too small.

When they returned from the desert, the house was all at once filled with noise. The next day, I was already working when they showed up. I found that normal after returning from three weeks in the desert. But the day after it was the same story. I didn't understand it. At a normal excavation, you get up when it's still dark, to have a few hours when it's not yet too hot. They showed up more or less as they pleased. And the mudir wasn't the first one ... But I also noticed that it was no problem to find them in the workrooms at 11 in the evening, when everybody is in bed at a "normal" excavation. By that time I realised this wasn't a "normal" excavation. And because I was "normal", I generally was the first to rise and shine ...

Then we went for a trip along the Abu Ballas Trail. I was given a metal box to put my stuff in. Don't forget the bottle of whiskey. But they had fancy vacuum flasks and backpacks. I had a plastic bag with a bottle of water and a stupid little hat. I had never been in the Western Desert and I certainly wasn't a desert explorer. That became obvious the first night in the desert. I don't think I ever had that cold. I learned that not all sleeping bags are the same and that I had a cheap one. But it was great, one of the truly good times of my life. Once I found some additional cover, the desert was fantastic and the company was exceptional. We visited site after site, we found Clayton rings and discs and discussed their possible function. As we didn't get anywhere scientifically, we tried the more socialised approach including beer but even that didn't give results suitable for publication. Although in the end the mystery was solved.

I returned with oversized callipers, longer rulers and rolls of tracing paper and participated in four campaigns of the "Colonians". And I'm only sorry that they didn't find more pharaonic pottery allowing me to return.

Stan Hendrickx

Clayton-Ring-Rätsel  
und Lösung?



## Wüstenwind

In der Wüste weht immer Wind, und immer aus NNO. Das kann angenehm sein, wenn er Menschen kühlt oder auch Bierdosen im nassen Klopapiermantel, nützlich als Orientierungshilfe nachts auf dem Weg zum Feldbett, lausig in Januar-nächten bei Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt, oder lästig, wenn wirklich alles augenblicklich trocknet oder benutztes Toilettenpapier ins Camp trudelt. Es

Sandsturm im Nordsudan.



kann nerven, wenn Fundzettel, -tüten und Aufnahmebögen davonfliegen oder nachts die Schlafsackhülle und wenn die 3D-Laserscans tagelang nur die Staubwolken zeigen, die der Wind aufwirbelt. Es kann den letzten Nerv kosten, wenn das Planum gleich nach dem Putzen wieder zuweht oder die fragilen senkrecht aus dem Boden ragenden Knochen der sitzenden Hockerbestattung kurz vor dem Foto umfallen, allen davorgestellten Kisten, Feldbetten und Autos zum Hohn.

Wenn aber der Wind dreht oder nicht mehr weht, ist etwas faul. Dann kann es passieren, dass er nachher umso stärker wiederkommt. Dann sieht man einen Inspektor im Laufschrift sein davonrollendes Kuppelzelt verfolgen, klemmt beim Schlafen unter freiem Himmel die Windjacke unter dem Deckel der Alukiste fest, um darunter wenigstens die Luft vor der Nase einigermaßen sandfrei zu halten. Oder man darf die Nacht im Auto verbringen und spüren, wie alle paar Minuten eine andere Ecke des Wagens tiefer sackt, weil die Verwirbelungen um die Räder den Sand ausblasen, und muss am nächsten Morgen erstmal reichlich unausgeschlafen die Autos ausgraben.

Für manches braucht man Wind, etwa für den Fotodragen. Dann weht er auch gerne mal nicht. Dann bindet man den Drachen ans Auto und hofft auf mehr Wind in größerer Höhe und fährt im Schritttempo immer geradeaus, hoffend, dass kein Geröllfeld oder Felsabsatz zum Nothalt und zur Notbergung des dann Nicht-mehr-Fluggeräts zwingt. Und manchmal bringt man den Drachen auch nach oben, höher und höher. Und dann bleibt der Wind weg, es muss schnell gehen – am Ende geht es dann sehr langsam, weil man 300 Meter Drachenleine zum Entwirren auf einem Haufen liegen hat. Aber der Fotoapparat ist gerettet.

Fotodragen in Aktion.



Andreas Willmy

## Mit Superkleber durch die Sahara

Im Jahr 2000 hatte ich im Fernsehen einen Dokumentarbericht gesehen über Hightech-Luft- und Raumfahrtkleber. Ich staunte und wünschte mir solche Kleber für zukünftige Expeditionen der Forschungsstelle Afrika.

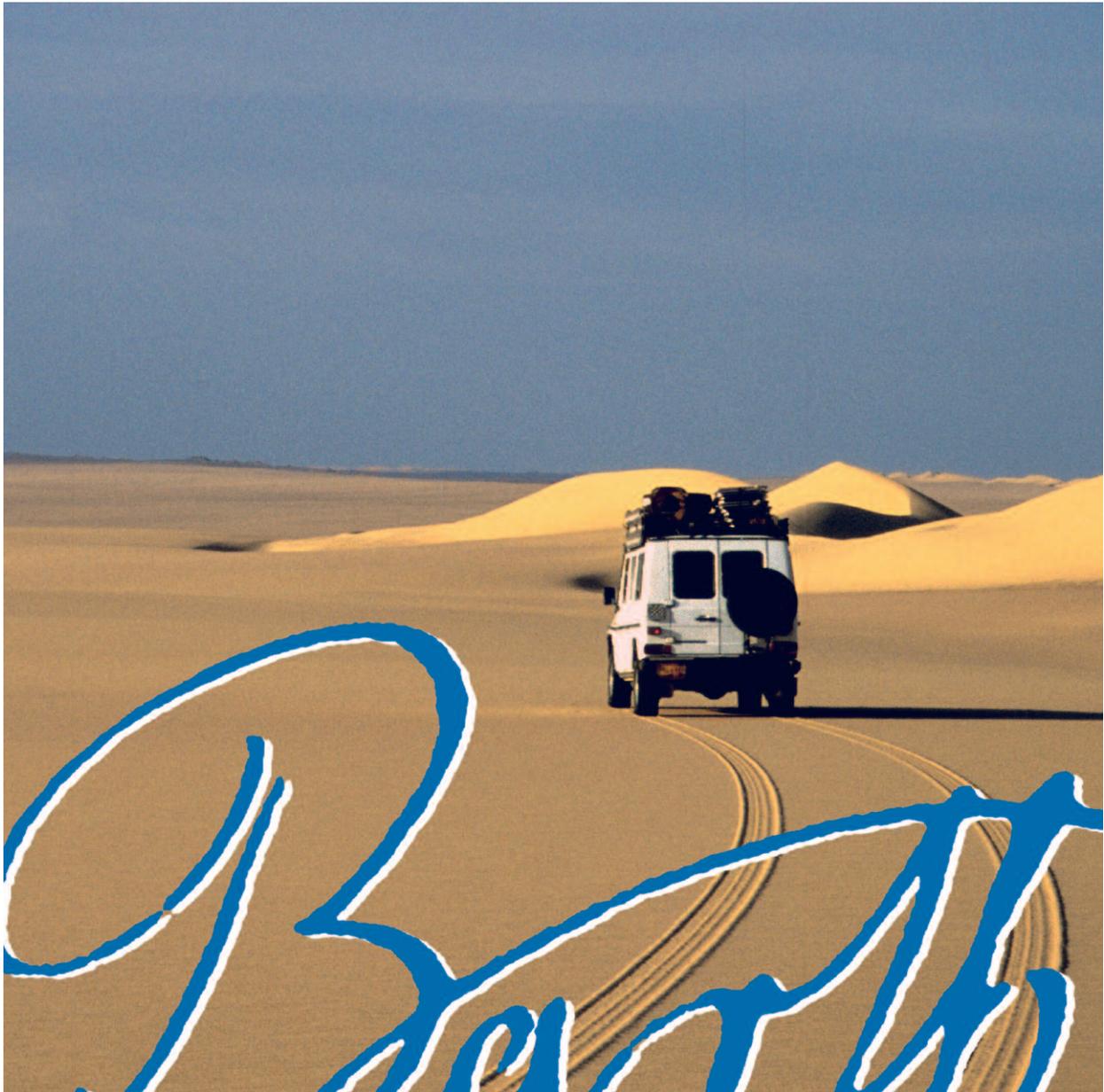
Der Zufall wollte es so: An unseren Mercedes-Geländewagen gab es einige Probleme mit Felgenrissen. Dadurch verlor die schlauchlose Decke die Luft. Durch Schweißarbeiten konnte die Felge wieder instandgesetzt werden. Was aber in der Wüste? Ich telefonierte einige Male mit Technikern vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt in Porz und wurde schließlich weitervermittelt zum Lufthansa-Hangar in die Zentrale Köln-Wahn. Ich bat um einen Termin, um das Felgenproblem mit Spezialklebern zu lösen. Mit einer gerissenen Felge durfte ich vorsprechen. Drei Techniker saßen mir gegenüber und bestätigten, dass eine verklebte Rissnaht genauso haltbar ist wie eine Metallverschweißung. Die Herren verklebten vor meinen Augen verschiedene Materialien miteinander hochfest. Ich staunte nur noch. Fragte, wie kommen wir von der Forschungsstelle Afrika an diese Klebstoffe. Die gebe es nicht zu kaufen, da enorm teuer und eigentlich auch nur für die Luft- und Raumfahrtindustrie hergestellt, war die Antwort. Ich muss wohl sehr traurig ausgesehen haben, denn die drei Herren übergaben mir dann kostenlos drei große Gebinde der verschiedensten Kleber für alle Projektfahrzeuge in Afrika.

Danach habe ich in der Sahara alles verklebt, was defekt war: Unimog-Kühler, GD-Ölkühler, einen abgebrochenen Allrad-Schalthebel ... Alle Verklebungen haben bis heute gehalten.

Wolfgang Mackowiak



Reparatur  
mit dem Superkleber.



**Impressum**

Herausgeber: Heinrich-Barth-Gesellschaft e.V.  
Geschäftsstelle: Jennerstraße 8, D – 50823 Köln  
T: 0221 / 55 80 98  
E: [info@heinrich-barth-gesellschaft.de](mailto:info@heinrich-barth-gesellschaft.de)  
I: [www.heinrich-barth-gesellschaft.de](http://www.heinrich-barth-gesellschaft.de)

Präsident: Klaus Schneider  
Redaktion: Renate Eichholz  
mit Frank Förster und Friederike Jesse  
Satz: Ursula Tegtmeier

ISSN 2195-9951